

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 41

Artikel: Menschliches : allzumenschliches aus dem Leben bernischer Geistlicher (1528-1798) [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

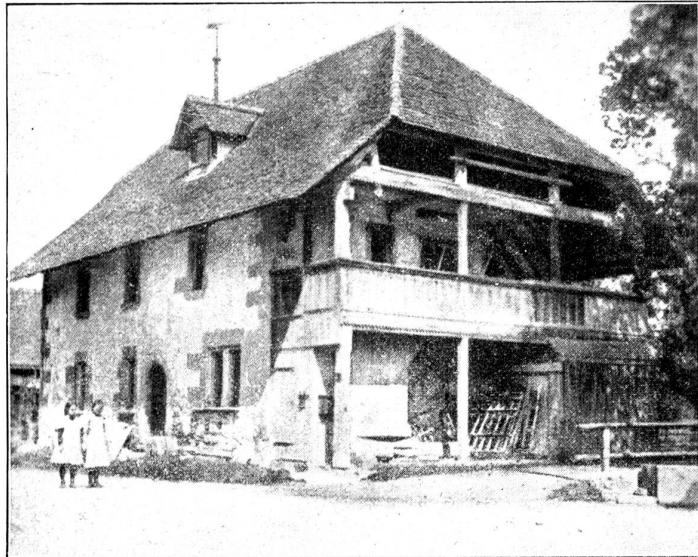
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kornspeicher bei St. Niklaus.

wertvolle Versuche gemacht werden. Im nahen St. Niklaus ist eine Gottesgnad-Anstalt für Unheilbare, da ist auch das Kinderheim Friedau. Sehr sauber präsentiert sich das Dorf Koppigen mit seinem Käsbissenturm neben der Kirche.

Dankbar ist die Fortsetzung der Wanderung nach Uzenstorf, diesem Mittelpunkt der bernischen Kornkammer, vorbei an dem schönen Schloß Landshut nach Bätterkinden und hinauf gegen Büren zum Hof und Fraubrunnen. Auf dem Tafelenfeld bei Fraubrunnen stehen unter einer schönen Linde die zwei Denksteine. Einer erinnert an den gelungenen Ueberfall der Gugler durch die Berner im Kloster Fraubrunnen im Jahre 1375 und der andere an den unglücklichen Ausgang des Gefechtes bei Fraubrunnen am 5. März 1798 gegen die Franzosen unter General Schauenburg. Westlich der Denksteine ist das schöne Feld von Büren zum Hof, das von der Bern-Solothurn-Bahn durchschnitten wird. Vor einigen Jahren wurde hier eine großangelegte Güterzusammenlegung durchgeführt. 700 Dacharten bildeten weitland 700 verschiedene Parzellen. Heute sind es noch 110. Die bernische Kornkammer ist überhaupt das Gebiet der ersten fortschrittlichen Güterzusammenlegungen zur Bekämpfung der argen Bodenzerstüdung. Auf dem Röhfeld bei Ersigen, dem Altwundenfeld zwischen Kirchberg und Uzenstorf, bei Niederösch, Rüdtligen wurden solche Güterzusammenlegungen zum Teil schon vor Jahrzehnten ausgeführt.

In Fraubrunnen besuchen wir selbstverständlich nicht nur das ehemalige Frauenkloster, in dem heute die Bezirksbehörden untergebracht sind, sondern auch den Gasthof zum „Brunnen“, wo man sich das Napoleonzimmer anschaut. Auf seiner Reise zum Rastatterkongress im Jahre 1797 ruhte sich hier Napoleon I. einige Zeit aus. Möbel und Tapeten wurden so gelassen, wie sie zur Zeit des Aufenthaltes von Napoleon waren. Am 23. November 1797, dreieinhalb Monate vor dem Übergange Berns, reiste Napoleon von Bern her abends gegen Solothurn. In Uzenstorf wurde er beschimpft und ihm „Schelm, donnerwetters Schelm“ nachgerufen. Das hat den Korsen sehr unangenehm berührt und es wird erzählt, daß er sehr ungehalten und verängstigt in Fraubrunnen ankam. Nur bis nachts zwei Uhr wagte er es, hier zu ruhen. Mitten in der Nacht ließ er eine Esfurte von berittenen Landleuten zusammenrufen, welche seinen Wagen bis zur Solothurner Grenze begleiten mußte.

Noch wäre natürlich viel aus dem Gebiete an der unteren Emme zu erzählen. Wenn es auch abseits der großen Straße des Touristenverkehrs liegt, so vermag es doch den aufmerksamen Wanderer zu fesseln.

F. V.

Menschliches — Allzumenschliches aus dem Leben bernischer Geistlicher (1528—1798).

(Schluß.)

Auch der Wein bekam manchem Pfarrherrn nicht gut. Bekanntlich war das Rebareal in früheren Jahrhunderten im heutigen Gebiet des Kantons Bern beträchtlich ausgedehnter als heutzutage, vor allem im Seeland, aber auch um Thun. Die Einkünfte der Pfarrer in dieser Zeit der Naturalwirtschaft und der Selbstversorgung (Selbstproduktion) bestand in mancher Kirchengemeinde u. a. im Weinzeihen. In guten Weinjahren erhielten die Pfarrer ein beträchtliches Quantum Wein als Zehnten (Befoldung). Zum Beispiel im außerordentlich guten Weinjahr 1581 (von welchem Jahr ein Chronist schrieb „der Wyn wol grathen“) wurden dem Predikanten Absolomi Rüssing in Dießbach bei Büren aus der Gemeinde Dotzigen (welche Ortschaft ein großes Rebareal hatte, das jetzt längst einging) und welche Ortschaft zur Kirchengemeinde Dießbach gehört, 27 söüne Wein an Zehnten übergeben, was ein ganz respektables Quantum von 4512 Liter bedeutete (1 Saum = 100 Maß). So waren unsere alten Pfarrherren sehr weingesegnet. Es scheint, daß einzelne in der Folge denn auch dem Trunk verfielen. Selbstredend trieben sie mit ihrem Wein Handel; ja, es bestand die Gefahr, daß der Geistliche richtiger Weinhandler und aus dem Pfarrhaus ein Wirtshaus werde. In diesem Zusammenhange ist folgende Verfügung resp. Verordnung der Regierung gut erklärlich: „Und weil insonderheit ein Prediger seinem Haus wohl vorstehen soll, so befehlen wir allen Predigeren, ihre Häuser so zu regieren, daß sie ihrer Gemeine auch hierinn ein Fürbild geben, und zu einem lebendigen Muster und Exempel der Tugend und Gottseligkeit dienen können. Zu dem Ende sollen sie alles das meiden, was zu einiger Vergernus Anlaß geben könnte, ihre Pfarrhäuser nicht zu Wein-Häusern machen, und keinen fremden und erkaufsten Wein ausschenken; Sollte aber ein Pfarrer von seinem Pension=Wein, oder eigenem Gewächs selbst auschenken wollen: So wollen Wir ihnen das zwar, obwohl Wir es nicht gern sehen, dennoch zulassen; Mit ernstlicher Verwahrung, darben keine Neippigkeit zu dulden, und, über die gewohnte Zeit, den Keller nicht offen zu halten; Sondern vielmehr den Wein vertragen zu lassen: Worauf Unsere Amtleute Achtung geben, und, so etwas Ungezie mendes vorginge, solches seines Orts mit allem Ernst anzeigen sollen.“

1571 verfügt die Regierung, sobald Pfarrer W. aus Nidau nach Affoltern auf seine neue Pfrund kommt, sollen ihm die Wirtshäuser verboten werden. 1542 muß Pfarrer R. wegen Trunksucht an einen andern Ort versetzt werden. 1578 wird ein Pfarrer wegen unzüglichen Worten, die er im Wirtshaus ausgestoßen, seines Amtes entsetzt. Ein anderer, namens Böggeli, hatte sich in Bern beim Affen betrunken (wohl nicht das erstmal), wurde deswegen für 14 Tage ins Loch gelegt und ihm die Wirtshäuser verboten. Sein Lebenswandel war derart, daß dieser Pfarrer seiner Landpfarrerei verlustig ging. Ein Oberländerpfarrer wird 1576 seiner unablässigen Trunkenheit verwiesen. Zahlreich sind dann schon Strafen, die gegen üppiges, liederliches, trunksüchtiges, pflichtvergessenes, ärgernisregendes und unordentliches Leben einzelner schlechter Pfarrer ausgesprochen werden mußten. Andere mußten wegen unhaushälterischem, vertunlichem und unsolidem Lebenswandel in ihren Amtsfunktionen eingestellt werden. — Doch, um nicht ein unrichtiges Sitten-Bild zu erhalten, muß einmal mehr gesagt werden, daß die Straffälle doch Ausnahmen von der guten Regel darstellen.

*

Auch die jetzt zu beschreibende Kategorie von Straftaten ist, wenn auch auffallend häufig registriert, doch eine Ausnahme der Regel, daß die reformierten Geistlichen ein ehrbares und gottseliges Eheleben führten. Vieles ist ein Symptom einer rohen Kulturepoche und eines Sittenzerfalls. Man war früher auch nicht zimperlich. Jene alten Pfarrgestalten, die in Pestzeiten keine Furcht kannten, haben es mit der ehelichen Treue oft nicht sehr genau genommen. Ob sie aber immer eine rechte Lebensgefährin fanden? Besonders für das 16. Jahrhundert gilt der Satz, daß gute Pfarrfrauen noch selten waren. Ein Oberländerpfarrer hatte eine so böse Frau, daß sie ihn unter drei Malen von der Pfarre vertrieb! Das mußte ein seltsam Schauspiel für die Gemeindegenossen gewesen sein. Wieder im Oberland wurde ein jüngerer Pfarrer seines Amtes 1747 entsezt und landesverwiesen, weil er das von seiner Magd geborene Kind heimlich fortgeschafft hatte. Ein anderer Oberländerpfarrer wurde nach Bern zitiert, ebenso die Weiber, die ihn ansprechen. 1576 wurde Pfarrer M. seines Amtes entsezt „und mit seiner Dirne gefangen nach Bern geführt“ und von Stadt und Land gleichen Jahres verwiesen. Scharf ging die Regierung vor gegen vergessene Geistliche, die sich der Unzucht, des Ehebruchs, wie es in den Akten heißt, der Hurerei schuldig gemacht hatten. Es scheint nötig gewesen zu sein. Da gab es ein Gefängnis, das Loch, „das Pfaffenloch“ und in schweren Fällen Entsezung und Landesverweisung. 1542 muß ein Landvogt des Pfarrers Weib aus dem Pfarrhaus tun; sie hatte einen schlechten Leumund und die Gemeinde nahm Anstoß an ihrem unsittlichen Lebenswandel.

*

Und endlich verursachte noch eine Kategorie von Geistlichen den Landesvätern in Bern viel Arbeit und Verdrüß: es sind die unsriedfertigen, zanfsüchtigen, renitenten, die sich der Obrigkeit nicht fügen wollten, die im Unfrieden mit den Gemeindeleuten lebten. So wurde einer wegen unleidlichen Verhaltens im Amte eingestellt, ein anderer kam zu „Wasser und Brod“ (d. h. paar Tage ins Loch). Bei der Beerdigung eines Pfarrers, der mit dem Rat seines Städtchens in beständigem Streit gelegen hatte, brach die Kirchenglocke; dies wurde dem unerträglichen Manne vom Volke so ausgelegt, als habe der Himmel ihn nicht würdig befunden, unter dem Schall der Glocke seine Ruhe zu finden. 1588 wurde der störrische und heftige Pfarrer von Burgdorf, der ein unverschämtes Maulwerk geführt haben soll, aus Stadt und Land verwiesen. 1588 wurde der Pfarrer eines Seeländerstädtchens wegen seines angerichteten Knbs, auch ärgerlichen Lebens wegen, 5 Tage und Nächte zu Wasser, Müs und Brod mit Gefangenschaft bestraft.

Wir sehen, die fürsichtigen, frommen, gnädigen und lieben Herren und Oberen zu Bern führten ein strenges Regiment; gegen Verfehlungen ihrer Untertanen und Amtstute waren sie fest und unnachgiebig.

XX

Edisons Extrablätter.

Kurzgeschichte von Max Karl Böttcher.

Edison, das größte Erfindergenie aller Zeiten, war nicht nur ein scharfer Denker und von unermüdlichem Fleiß (denn Genie ohne Fleiß wird meist verkommen), sondern er war auch äußerst geschäftstüchtig. Er verstand, die Konjunktur auszunützen, wie kaum ein Zweiter. Schon mit 12 Jahren zeigte er das, als er auf der Eisenbahnlinie Port Huron—Detroit einen fliegenden Zeitungshandel eröffnete.

Aber nicht nur Zeitungen verkaufte er auf der Fahrt, sondern je nach der Jahreszeit Erfrischungen aller Art und Obst, und im Winter heißen Tee oder Crol. Die Zwischenzeit in Detroit verbrachte er in der städtischen öffentlichen

Lesehalle und verschlang dort geradezu die für ihn erreichbaren Bücher, besonders solche naturwissenschaftlichen Inhalts.

Damals — man schrieb das Jahr 1859 — führten die Nordstaaten der Union mit den südlichen Ländern Krieg. Sofort hatte der kleine Alva Edison den Gedanken: Die neuesten Meldungen über den Krieg und vom Kriegsschauplatz werden doch bestimmt die Reisenden interessieren!

Aber wie diese Meldungen erhalten während der Fahrt? Da setzte sich das ideenreiche Büschlein led mit einem Telegraphenbeamten von Detroit in Verbindung und bat ihn, ihm täglich an jeder Station, auf welcher der Zug hielt, ein kleines Telegramm mit den neuesten Kriegsnachrichten zu senden, dafür versprach er ihm reichen Anteil am Gewinn vom Erlös der Extrablätter. Der freundliche Beamte, dem der Unternehmungsgeist des Jungen imponierte, sagte zu und hielt Wort. Auf jeder Station sprang Alva Edison zum Telegraphenamt und nahm die Depesche in Empfang. Aber wie nun ein Geschäft daraus machen? Rief er die neuen Kriegsmeldungen nur aus, verdiente er nichts! Er mußte die Neuigkeiten zu Papier bringen und verkaufen, und schnell mußte das gehen, denn auf der nächsten Station waren ja schon neue Meldungen da.

Die Zugführer, die den Knaben gern leiden mochten, erlaubten ihm, im Gepäckwagen eine kleine Druckerei aufzustellen. Bald hatte er eine ausrangierte Kleindruckerpreß aufgetrieben, stellte das Vermögensmaschinchen im Gepäckwagen auf, und nun setzte er mit fiebriger Eile in der Zeit zwischen zwei Stationen das jeweilig zuletzt empfangene Telegramm, zog es ab und kaum stand der Zug, sauste das flinke Kerlchen mit einem Schlag seiner noch feuchten Extrablätter am Zuge entlang und bot die neuen Kriegsnachrichten mit lauter Stimme an und fand reizenden Absatz seiner Neuigkeiten. Dann rasch zum Telegraphenamt und die neue Depesche in Empfang genommen, wieder im Gepäckwagen gesetzt, gedruckt und beim nächsten Halt wieder feilgeboten. Bis 120 Mark nach unserem Gelde verdiente er auf diese Weise in der Woche und legte damit die erste Grundlage zu seinem späteren Millionenreichtum.

„Findig muß der Mensch sein, dabei fix in Entschlüsse und entschlossen im Handeln!“ sagte er oft, und das blieb sein Wahlspruch bis in sein hohes Alter. Das Edison-Museum in Boston birgt noch zwei dieser ersten Edisonschen Extrablätter und zählt sie zu seinen teuersten Raritäten. —

Am Rande der Puszta.

Mit der Kamera bei den Csikos.

Von Steffi Schaffelhofer.

Dort wo das fruchtbare Uferland jenseits der Theiß aufhört, wo nur noch Gras und Unkraut auf dem salzigen Boden hervorspricht, wo die Grenze zwischen Himmel und Erde in nebelhafter Ferne versinkt — dort beginnt die Puszta, dort beginnt das „Meer des Schweigens“, dort erhebt sich ein Bild von eigenartiger Romantik, die allerdings mit der blutigen Räuberromantik früherer Zeiten nichts mehr zu tun hat. Der Geist der Zeit hat sie verwehrt. Wohl hört man noch die kühnen Taten eines Rozsa Sandor und eines Sobri Janos bejingen, aber neue Rozsas und Sobris erstehen nicht mehr.

Als ich nach einer mehrstündigen Schnellzugsfahrt, von Debreczin kommend, am Rande der Hortobagy Steppe stand, vor mir — soweit das Auge nur reichte — endlose braun-grün-goldene Weideflächen, über mir den tiefblauen Himmel und ringsum die Stille eines Friedhofs, da war ich gebannt von dem überwältigenden Eindruck dieser einzigartigen Landschaft.